Zeitschrift: Zeitschrift für schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte = Revue suisse d'art et d'archéologie = Rivista svizzera d'arte e d'archeologia = Journal of Swiss archeology and art history

Herausgeber: Schweizerisches Nationalmuseum

Band: 7 (1945)

Heft: 3-4

Artikel: Ein Anbau an der karolingischen Klosterkirche von Mistail : Bericht über die Grabung des kunsthistorischen Seminars der Universität Basel, Sommer 1943

Autor: Maurer, Emil / Ganter, J.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-163128

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Ein Anbau an der karolingischen Klosterkirche von Mistail

Bericht über die Grabung des kunsthistorischen Seminars der Universität Basel Sommer 1943

(TAFEL 31–32)

Vorbemerkung. Wir geben hier eine erste kurze Orientierung über das Resultat unserer Ausgrabung in Mistail. Der ausführliche Bericht sowie die weiteren zeichnerischen Aufnahmen werden im kunsthistorischen Seminar Basel aufbewahrt.

Der nachfolgende Text stammt von cand. phil. *Emil Maurer*, die beigegebenen Zeichnungen von cand. phil. *Gottlieb Loertscher*. Grabung und Interpretation sind eine Gemeinschaftsarbeit, an welcher außer den beiden genannten Herren noch beteiligt waren: Dorothea Christ, Jasminka Pomorisac, Marianne Seßler, Pierre Bouffard, Fritz Buhofer, Max Freivogel, Hanspeter Landolt, Hans Maurer, Willy Rotzler, Alfred Schmid, Robert Stoll.

Die Durchführung der Grabung wurde ermöglicht dank dem verständnisvollen Entgegenkommen des Herrn Pfarrers von Alvaschein und von Herrn und Frau Cadosch in Mistail. Die Baufirma Durisch und Balzer in Alvaneu-Bad hat uns die notwendigen Werkzeuge zur Verfügung gestellt. Die Kosten, soweit sie nicht von den Teilnehmern selbst getragen wurden, konnten durch Beiträge des Erziehungsdepartements Basel-Stadt, von Herrn Dr. Gadient Engi † in Riehen und der Exkursionskasse des Seminars gedeckt werden. Allen Helfern danken wir auch an dieser Stelle auf das herzlichste.
Prof. J. Gantner

I.

Als eine der ältesten schweizerischen Kirchen, deren Mauerwerk noch im ursprünglichen Zustande bewahrt ist, und als das unversehrteste Beispiel aus dem Typus der karolingischen Dreiapsidensäle bedeutet die Kirche St. Peter zu Mistail (bei Tiefenkastel, Kanton Graubünden) trotz der Bescheidenheit ihrer Dimensionen und ihrer dekorativen Formen ein wichtiges Denkmal in der Geschichte unserer frühmittelalterlichen Architektur[1]. Nachdem im Sommer 1943 ein im Norden der Kirche gelegener Annex entdeckt und ausgegraben worden ist – worüber hier berichtet werden soll –, erscheint die Peterskirche von Mistail als willkommenes Dokument in einem neuen Zusammenhang: im Fragenkomplex der frühmittelalterlichen Nordräume, wie sie z. B. in Münster (St. Johann), Zillis und auf dem Crap Sogn Parcazi bei Trins (alle drei in Graubünden) erhalten oder rekonstruierbar sind.

Die Kirche, als einziges Relikt des im Jahre 926 erstmals genannten Frauenklosters Wapitinis (oder Impedinis), liegt heute vereinsamt auf einer schmalen Wiesenzunge, die sich von Tiefenkastel rechtsufrig in die Schynschlucht hinabzieht. Das Kloster selbst, ehemals eine Station an der wichtigen alten bischöflichen Septimer-Route (Chur–Vogelsang–Fürstenau–alter Schyn–Septimer)[2], kann von den Kulturströmen über die benachbarten Alpenpässe nicht unberührt geblieben sein.

[1] E. Poeschel, Kunstdenkmäler Graubünden, Bd. II, Basel 1937, S. 266ff. – Literatur über Mistail: a. a. O. S. 267; außerdem summarische Behandlung bei: S. Guyer, Die christlichen Baudenkmäler des 1. Jahrtausends in der Schweiz, Leipzig 1907, S. 74; P. Notker Curti, Karolingische Kirchen in Graubünden, in Studien und Mitteilungen zur Geschichte des Benediktiner Ordens, Salzburg 1911, n. F., Jg. 1; Puig y Cadafalch, La géographie et les origines du Premier Art Roman, Paris 1935, S. 92; J. Gantner, Kunstgeschichte der Schweiz, Bd. I, Frauenfeld 1936, S. 30f.; S. Steinmann-Brodtbeck, Herkunft und Verbreitung des Dreiapsidenchores, Zeitschrift für Schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte, Bd. 1, 1939, S. 81; I. C. Muoth, die Bistümer der Schweiz, Bistum Chur, Zürich 1942, Bd. 1, S. 84f.

[2] Nach einem freundlichen Hinweis von Prof. F. Pieth, Chur.

Im heutigen Baubestand konnten einige Merkmale, die bisher nicht oder ohne die entsprechende Folgerung genannt worden sind, auf einen ehemaligen Nordannex hindeuten: In der Nordmauer der Kirche liegen eine vermauerte Tür und ein Bogenansatz; im Gegensatz zur südlichen schließt die nördliche Apsis ohne Einsprung unmittelbar an die Langhausmauer an; außerdem läuft der Sockel nicht um den ganzen Bau herum, sondern setzt zwischen dem Ansatz der Nordapsis und

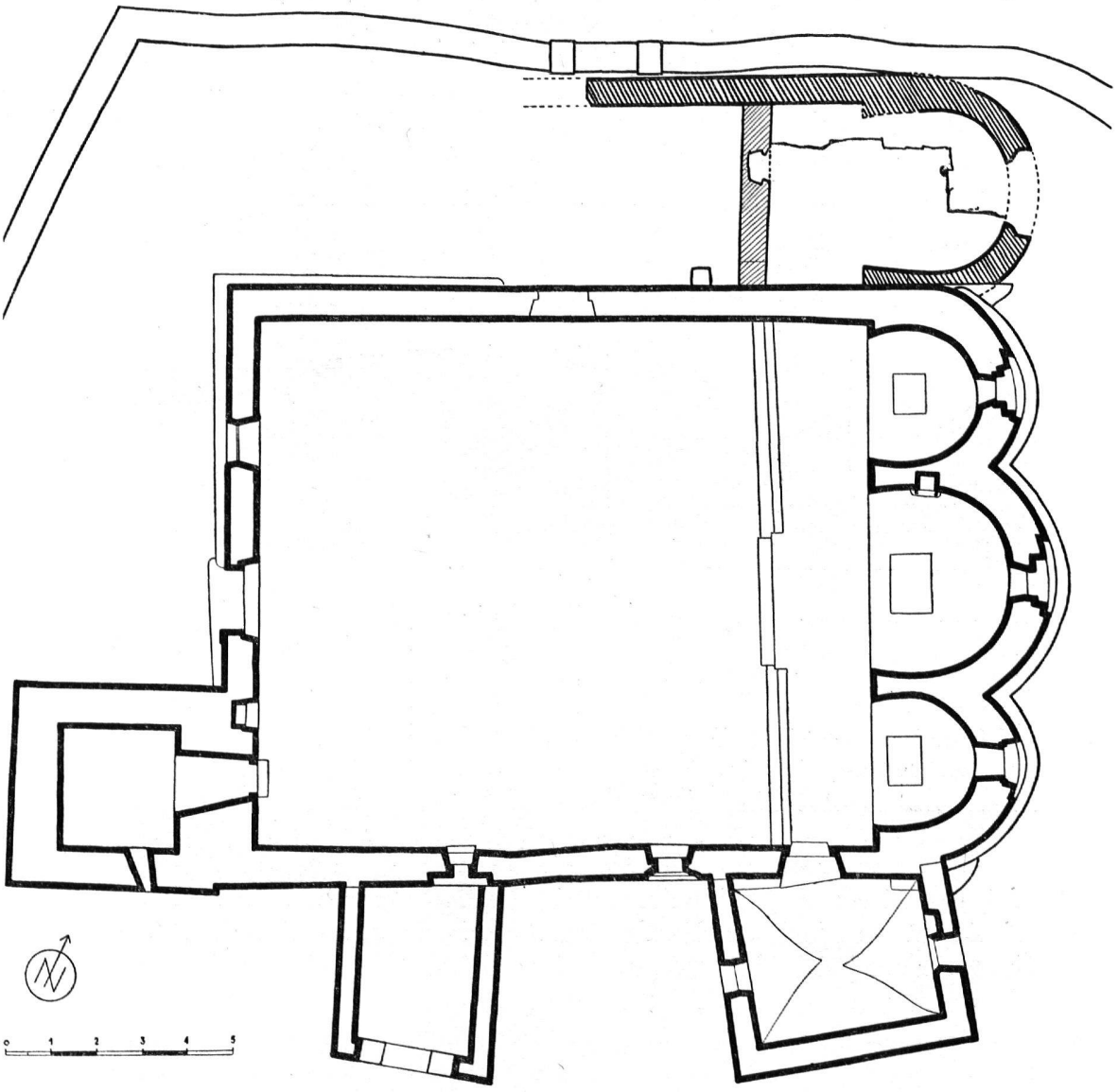

Abb. 4. Mistail, Grundriß der Kirche mit dem 1943 ausgegrabenen nördlichen Anbau

der vermauerten Türe aus; die nördlichen Außenmauern des Langhauses und der Nordapsis tragen verschiedene Narben und Unregelmäßigkeiten, und zwischen der Kirche und dem heutigen Meßner-Wohnhaus sind Spuren und Wälle von früheren Gebäuden zu sehen. Der Ostgiebel, über den pilzartig verwachsenen Apsidendächern, zeigt deutlich die Narben eines ursprünglich flacheren Dachverlaufs: unter der südlichen Giebelschräge führt eine weniger steile Fuge (auch vom Estrich

her an der Innenseite feststellbar) ungebrochen bis an die heutige nördliche Schräge[3]. Dagegen erwähnt Nüscheler, nach Angaben von Brügger, «die deutlichsten Spuren eines früheren Anbaues, ohne Zweifel des verschollenen Klosters Impedinis, welches mit der Kirche zu ebener Erde durch einen gewölbten Gang, sowie durch ein jetzt vermauertes Portal und in der Höhe durch eine zweite Eingangstüre verbunden war»[4]. Die Spuren jener «zweiten Eingangstüre» sind heute vollends verschwunden.

Der Ansatz einer ehemaligen vierten Apsis wurde anläßlich einer Exkursion des kunsthistorischen Seminars Basel nach Graubünden (im Juli 1943) bemerkt. Die Grabung vom 5. bis 12. September 1943 bestätigte die Vermutung, daß es sich hier um die Überreste eines frühmittelalterlichen, apsidial geschlossenen Nord-Annexes handelte.

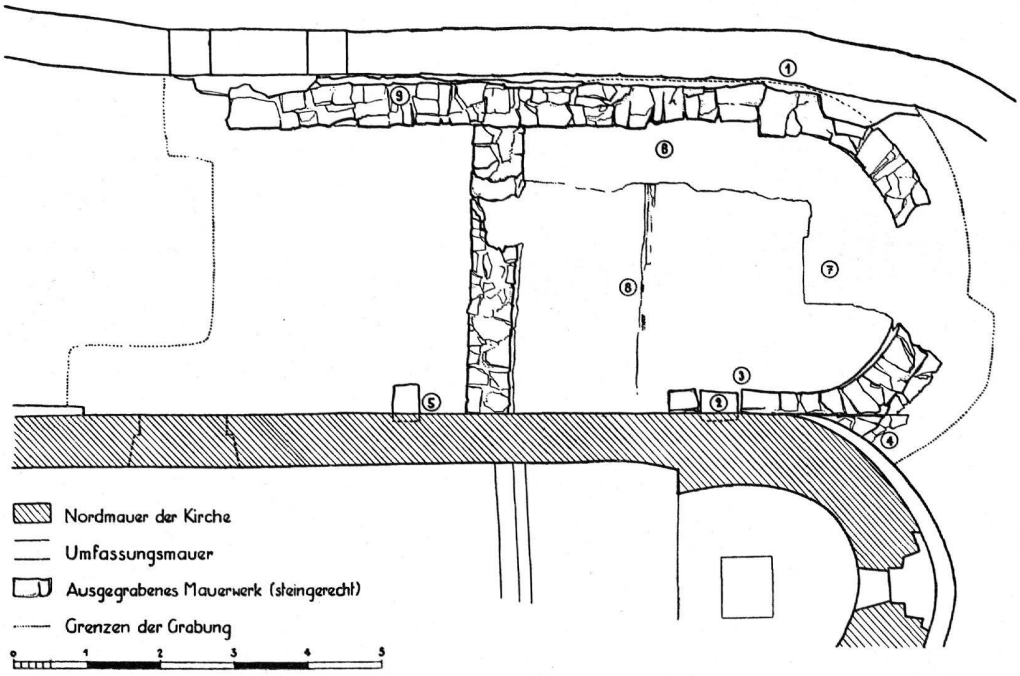

Abb. 5. Mistail, Detailplan der Ausgrabung

Das freigelegte Mauerwerk (in einer durchschnittlichen Höhe von 0.50 m erhalten) bildet einen 3.90 m breiten Raum mit einer hufeisenförmigen Apsis im Osten und einer den Annex unterteilenden Quermauer (vgl. Abb. 4). Der endgültige westliche Abschluß des Anbaus, der weitere Verlauf der nördlichen Längsmauer und eventuelle weitere Unterteilungen konnten trotz zahlreicher Sondiergrabungen nicht festgestellt werden. Ob die Apsis auch außen gegenüber der Langhausmauer einspringt (Abb. 5, Punkt 1) und ob sich nördlich des entdeckten Raumes weitere Maueransätze befinden, läßt sich nicht mehr entscheiden, nachdem diese wichtigen Partien durch die Fundamentierung der heutigen Umfassungsmauer zerstört worden sind. Dagegen bewies eine Grabung an der südlichen Kirchenapsis, daß dort keine entsprechende Anlage bestanden hat.

Im einzelnen präsentierte sich der Annex wie folgt (vgl. Abb. 5). Die Apsis, die im Scheitel und an den beiden innern Ansätzen demoliert ist, beschreibt grundrißlich einen leicht gestelzten

[3] Zemp (Das Kloster St. Johann in Münster, Genf 1906, S. 20f.) hat auf seiner Zeichnung des Ostgiebels den früheren Dachansatz zwar bemerkt, aber willkürlich symmetrisiert.

[4] A. Nüscheler, Die Gotteshäuser der Schweiz, Heft 1, Bistum Chur, Chur 1864, S. 101.

Hufeisenbogen. Sie steht mit der Kirchenmauer nicht im Verband; mit Ausnahme des 10 cm tief eingelassenen Quaders (Punkt 2) liegt ihr Südschenkel in einer breiten Mörtelfuge an das Kirchenfundament angelehnt. Der südliche Apsiseinsprung ist aus der Begrenzung des Mörtelbodens ablesbar; er entspricht in der Lage den Ansätzen der Kirchenapsiden. Vom nördlichen Einsprung waren keine Spuren mehr aufzufinden. Das Mauerwerk der Apsis ist im Südschenkel in 0.35–0.87 m, im Nordschenkel nur mehr in 0.20 m Höhe und in 0.50–0.70 m Breite erhalten und aus flach gebrochenen, konzentrisch in die Rundung gelegten Platten gefügt. Westlich eines sauberen senkrechten Abbruchs (Punkt 3) besteht der Südschenkel nur noch als eine 0.35 m hohe Mauerbank. Das Fundament der Kirchen-Nordmauer läuft geradlinig etwa 1.50 m über das nach Süden ausbiegende Mauerwerk der Kirchen-Nordapsis nach Osten weiter (Punkt 4) und bricht dort unregelmäßig ab. Während die Annexapsis auf der Außenseite bis in die obersten erhaltenen Schichten den Charakter eines Fundamentes aufweist (es steht direkt auf gewachsenem Boden von porösem Schiefer), trägt die Innenseite des Südschenkels glatten, hellgelben Verputz, der fugenlos und in einer sauberen Kehlung in das Paviment übergeht. An der Kirchenmauer, zwischen Apsis und Quermauer, war der Wandbelag an einzelnen Partien noch in drei Schichten erhalten; wie in der Apsis ist er stellenweise in einer Kehlung direkt mit dem Boden verbunden. Die Quermauer, die 2.18 m westlich des Apsisansatzes nicht ganz rechtwinklig an die Kirchenmauer stößt, ist sekundär eingefügt; nicht nur steht sie mit der Kirchenwand und mit der Nordmauer des Annexes nicht im Verband, sondern der Wandverputz läuft neben ihr durch, und außerdem ist sie sehr unsorgfältig gemauert und auf das Mörtelpaviment fundamentlos aufgesetzt. Westlich der Quermauer finden sich an der Kirchenwand nur mehr geringe Verputzspuren. Bei Punkt 5, in einer undeutlichen senkrechten Kante, geht die bisher glattgefügte Wand in kleinteiliges, unregelmäßig vorstehendes Mauerwerk über; an derselben Stelle ragt, auf dem Niveau des gewachsenen Bodens, ein derber Haustein aus dem Mauerverband heraus. Unter der vermauerten Türe, wieder auf regelmäßigem Hausteinfundament, liegt eine flache Platte, die jedoch keinerlei Abnützung (wie sie bei einer Schwelle zu erwarten wäre) zeigt.

Die Nordmauer des Annexes, deren Stärke wegen der Fundamentierung der heutigen Umfassungsmauer nur teilweise festgestellt werden konnte, ist in einer Höhe von durchschnittlich 0.60 m erhalten und aus flachen Bruchsteinen erstellt; sie trägt keine Spuren eines Wandbelags mehr. Ihr Abbruch 6.00 m westlich des Apsisansatzes ist unregelmäßig.

Das 7 cm starke Mörtelpaviment, das z. T. auf gewachsenem Boden aufliegt, besteht aus grobem, hellgelbem Mörtel mit kleinen, schwarzen Kieseln. Längs des nördlichen Mauerzuges fehlt ein 0.80 m breiter, gewaltsam ausgebrochener Streifen (Punkt 6); darin lagen, bis unter das Niveau des Paviments, große lose Steine, vermischt mit Erde und hellem Mörtelmehl. In der Apsis ist eine saubere, querrechteckige Fläche (92 × 65 cm) aus dem Mörtelboden ausgespart (Punkt 7); die noch erhaltene Kehlung berechtigt zur Annahme, daß hier ein Altar gestanden habe. Auf einer Linie ca. 0.40 m westlich des Apsisansatzes wurden Reste eines aus kleinen Hausteinen und Mörtel bestehenden, auf das Paviment aufgesetzten Querbandes gefunden (Punkt 8). Da der weiche Mörtelboden keine Abnützungsspuren trägt und zudem einige Holzfasern das Querband begleiten, handelt es sich möglicherweise um das Auflager eines Holzbodens, dessen Bretter hier stirnseits aneinandergestoßen wären. Mit dem Westrand der Quermauer bricht der Mörtelboden in einer gewaltsamen Kante ab; er muß einmal weiter nach Westen gereicht haben.

In etwa 0.30 m Tiefe weist das Schichtenprofil im Annex einen verschieden kompakten, mit Kiesel- und Kalksteinen vermischten Mörtelstrich auf; er neigt sich, östlich der Quermauer, aus dem Horizontalverlauf in die Senkrechte und berührt noch vor der Quermauer den Annexboden.

Die verschiedenen Aschespuren bilden keine zusammenhängende Brandschicht. Zwischen dem Mörtelstrich und dem Annexboden lag Bauschutt; darin fanden sich – in besonderer Dichte längs der Kirchenmauer und außerhalb der Nordmauer (Punkt 9) – Verputzstücke mit verblaßter, formal nicht erkennbarer Bemalung.

Das Grabungsareal war unregelmäßig mit gut und in Grablage erhaltenen Skeletten durchsetzt. Ihretwegen sind stellenweise die Mauerzüge des Nordannexes unterbrochen.

II.

Die Interpretation dieses Grabungsbestandes führt zu einem Rekonstruktionsvorschlag, der zwar u. E. alle architektonischen Anhaltspunkte auf eine einheitliche Lösung bezieht, in mancher Hinsicht aber hypothetisch bleibt (Abb. 6).

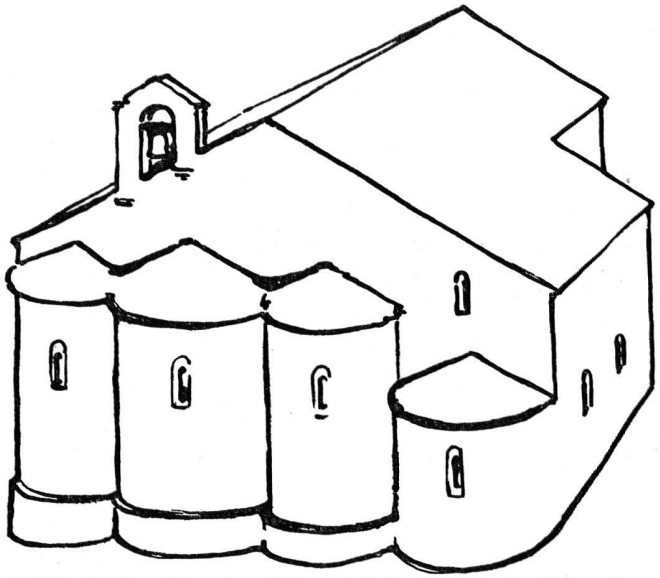

Abb. 6. Mistail. Vorschlag einer Rekonstruktion des ursprünglichen Zustandes mit dem nördlichen Anbau

Der ausgegrabene Annex unterscheidet sich von der Dreiapsidenkirche durch eine Reihe technischer und stilistischer Merkmale. Das Niveau des Anbaus liegt 0.40 m tiefer als der Kirchenboden. Die Apsis ist von einem eigenen Formgefühl geprägt: was ihre Breite und ihre Erstreckung nach Osten angeht, stellt sie sich zwischen die Seitenapsiden und die Mittelapsis der Kirche (innenräumlich reicht sie von allen vier Apsiden am weitesten nach Osten); der Hufeisenbogen ist etwas gestelzt und in seiner westlichen Hälfte kaum ausgerundet. Zwischen Kirche und Annex scheint keine direkte Kommunikation bestanden zu haben (allerdings konnte, zur definitiven Nachprüfung, der Verputz an der Nordwand der Kirche nicht entfernt werden). Das Problem des Zugangs in den Annex überhaupt bleibt ungelöst, da weder Spuren einer Türöffnung, noch eine Schwelle, Treppe oder Stufen gefunden wurden.

Die gesamte Ausdehnung des Annexes gegen Westen ergibt sich möglicherweise aus der vermauerten Tür in der Nordwand der Kirche. Die Nordmauer des Annexes bricht gegenüber dem östlichen Türpfosten ab (alle Sondiergrabungen weiter westlich blieben erfolglos); im Westen der Türe setzt dann an der Kirchenmauer der Sockel wieder ein. Das Niveau des Mörtelbodens, der unter der Quermauer durchläuft und dann abbricht, kann sich nie weiter nach Westen erstreckt

haben als bis zu Punkt 5, wo an der Kirchenmauer das glatte, senkrechte Mauerwerk in unregelmäßig vorstehendes übergeht; die «Schwelle» der vermauerten Tür liegt auf der Höhe des Kirchenbodens. Es ist denkbar, daß der Annex einst – zweiteilig und mit verschiedenen Niveaux – bis zur vermauerten Tür (inklusive) gereicht hat und nachträglich auf die Ausdehnung, die nun durch die eingelegte Quermauer bezeichnet wird, reduziert worden ist. Die bei Punkt 9 besonders zahlreich aufgefundenen bemalten Verputzstücke lassen annehmen, daß im Norden des Annexes einst die Klostergebäude unmittelbar angeschlossen lagen. Möglicherweise hat auch die vermauerte Tür nicht in einen Innenraum, sondern in eine Vorhalle oder einen Hof zwischen Kirche und Kloster (westlich des Annexes) geführt.

Die kubische Rekonstruktion kann von dem früheren, in bezug auf die heutige Dreiapsidenanlage asymmetrischen Verlauf des Ostgiebels ausgehen. Da der First nicht über der Mitte der heutigen Mittelapsis, sondern weiter nördlich gelegen haben muß, kann der Annex eine Zeit lang unter ein der Gesamtanlage gemeinsames Satteldach einbezogen gewesen sein. Die Höhe der Annexapsis scheint aus den Narben in der nördlichen Kirchenapsis erschließbar; das kleine Kegeldach hat offenbar bis zum Pfeil (Abb. 2) gereicht, denn weiter oben springt die Kirchenapsis etwas ein und das Mauerwerk ist ungestört. Die hohe Giebelwand des Annexes ließe sich so mit der von Nüscheler (s. o.) proponierten Zweigeschossigkeit des Nordtraktes in Übereinstimmung bringen; eine waagrechte Fuge in etwa Zweidrittelhöhe der Kirchennordwand würde noch die alte Etagenteilung verraten. Diese Rekonstruktion bedingt – wenn der Anbau nicht bis zur westlichen Kirchenfront gereicht hat – einen asymmetrischen Kirchengiebel im Westen (mit einer dem früheren Ostgiebel entsprechenden Schräge), wofür sich im heutigen Bestand allerdings keine Anzeichen finden, da er erneuert worden ist. Auch sind die Annex-Fundamente für eine mit der Kirche identische Höhenerstreckung etwas schmächtig.

Im heutigen Denkmälerbestand wirkt die asymmetrische Lage des größtenteils erhaltenen alten Glockenträgers befremdlich. Er ist aber, praktisch-liturgisch, so situiert, daß das Glockenseil nicht in die Mitte der Mittelapsis (vor den Altar), sondern auf das Südende der die innere Apsisrundung begleitenden Bank niederhängt[5].

III.

Der Annex, der als ein späterer Anbau verbürgt ist, bietet wenig formale Kriterien für eine Datierung. Der Apsisgrundriß, die Lage des Altars (eventuell ein nah an die Wand gerückter Andachtsaltar, wie sie aus karolingischer Zeit bekannt sind), die vermutliche Form des äußeren nördlichen Apsisansatzes (ohne Einsprung) und die Proportionen lassen einen Spielraum offen von der Erbauung der Kirche (die ihrerseits in der Primitivität ihrer Proportionen und ihrer Schmucklosigkeit zwischen Anfang 8. Jahrhundert und 926 entstanden sein kann) bis etwa 1200. Da 926 eine Klosteranlage urkundlich bezeugt ist, dagegen keine Spuren von früheren Annexen auffindbar waren, ist eine Erbauung kurz nach der Kirche selbst wahrscheinlich (eventuell gleich mit gemeinsamem Giebel, so daß er nicht zweimal hätte verändert werden müssen). Schriftliche Dokumente berichten schon aus der Zeit des Investiturstreites von Verfall und Aufhebung des Klosters; 1154 übertrug es Bischof Adalgott dem Prämonstratenserstift St. Luzi in Chur[6].

Ebenso vag sind die Anhaltspunkte für eine funktionelle Bestimmung des Annexes. Durch den Altarausschnitt im Mörtelboden ist er – mindestens sein östlicher Teil – als Sakralraum

[5] Grundrißlich ist er gegenüber der Giebelmauer um etwa 20 cm nach außen verschoben, vermutlich mit Rücksicht auf den reibungslosen Verlauf des Glockenseiles.

[6] E. Poeschel, a.a.O. S. 266.

gesichert; jede weitere Präzisierung bleibt Hypothese. Die Deutungen als Baptisterium, Grab- oder Privatkapelle, die für die formalen bündnerischen Analogien in Münster, Zillis und Crap Sogn Parcazi vorgeschlagen worden sind[7], werden im kleinen Kloster Mistail unerheblich vor der zweckklareren Bestimmung als Andachts- oder eventuell Friedhofkapelle (eine intensive Begräbnistätigkeit ist mehrfach belegt). Das erste Stockwerk muß, in heute unbestimmbarer Funktion, zum Wohntrakt gehört haben.

Zur Frage der Genealogie des asymmetrisch-längsseits an einen Kirchensaal angefügten Annexes sei lediglich angedeutet, daß eine Ableitung von Osten (über das Adriagebiet; vgl. die ähnlichen Bauten in Val di Sudiga bei Pola, Duel bei Feistritz, Nesactium, Ossero u.a.[8]) im damaligen Strom anderer östlicher Einflüsse sich immerhin als Möglichkeit anbietet. Bei den disparaten, wenig klare Typen bildenden Entwicklungstendenzen in den fraglichen Jahrhunderten, bei der geringen Anzahl erhaltener Denkmäler und ihrer unvollständigen Publizierung – zumal hier vorwiegend kleine, kaum gegliederte Provinzkirchen in Frage stehen – wird das Problem vorläufig bestehen bleiben, ob es sich hier um ein in Graubünden besonders dicht dokumentiertes, an sich weiterverbreitetes Schema einer Nebenraum-Komposition oder um einen regionalen Typus oder einfach um die nächstliegende, primitive Lösung einer Annex-Angliederung handle.

Emil Maurer

[7] Zu Münster: Poeschel, Kunstdenkmäler, Bd.V, S. 305 (Zusammenfassung der Interpretationen von Zemp, Guyer, Strzygowski, C.H.Baer, Gantner). Zu Zillis und Crap Sogn Parcazi: Poeschel, Die Baugeschichte von St.Martin in Zillis, Z.A.K. Bd.1, 1939, S.26f. (mit Exkurs über Crap Sogn Parcazi, S.30f.).

[8] Zu Val di Sudiga: R.Egger, Frühchristliche Kirchenbauten im südlichen Noricum, Wien 1916, S.114; zu Duel: H.Hammer, Zschr. d. Deutschen und Österr. Alpenvereins, 1935, S.226; zu Nesactium: W.Gerber, Altchristliche Kultbauten Istriens und Dalmatiens, Dresden 1912, S.66; Egger, a.a.O. S.115f.; zu Ossero: Gerber, a.a.O. S.83f.

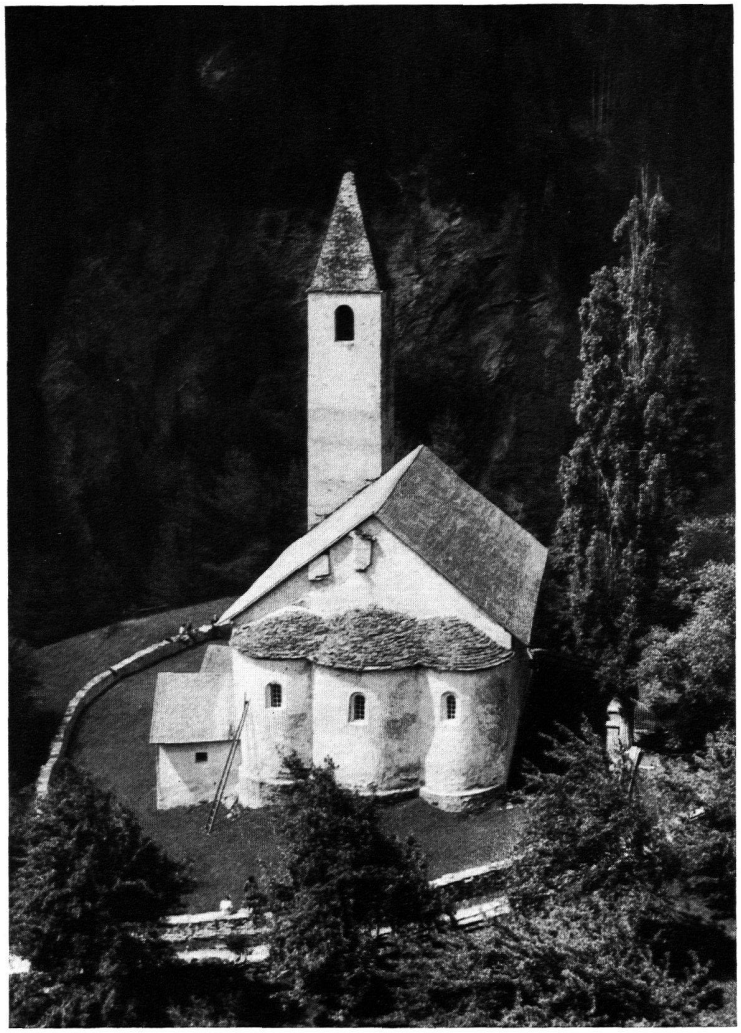

Abb. 1. Gesamtansicht von Osten

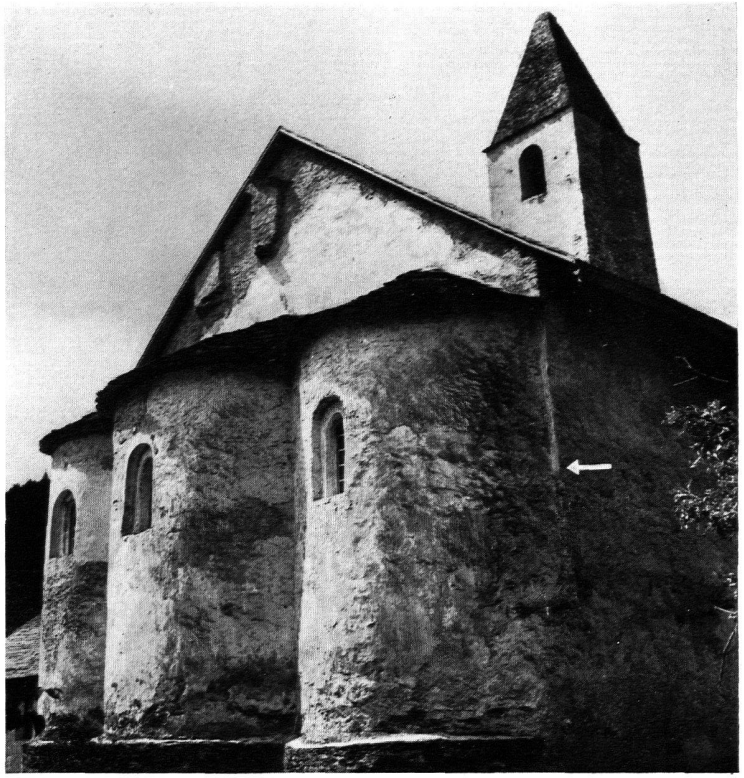

Abb. 2. Nordostecke der Kirche

MISTAIL, KIRCHE

Abb. 3. MISTAIL. AUSGRABUNG 1943

Blick in den Nord-Raum